Dämmerung

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644272

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 20. August
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Dämmerung.

Von U. W. Züricher.

Der Tag verdämmert um mich her;
Die Berge stehn so ernst und schwer;
Durch alter Bäume dunkle Kraft
Da wispert's und flüstert's geisterhaft.

Was ist mein Ziel? was ist mein Tun?
Wann müssen meine Hände ruhn?
Wann sinkt in Dämmerung und Nacht
Das Herz, das heiß im Sturm gewacht?

Was ungeformt und ungesagt
Mir drohend an der Seele nagt,
Kann ich's wohl noch als Lebenssaat
Aussäen, bevor das Dunkel naht?

Durch stille Weite raunt's mir zu:
O Wanderer, was träumest du?
Was liegt an dir im großen Sein?
Die Welt ist weit. Ergib dich drein.

Auch ohne dich wächst Geistessaat;
Auch ohne dich reift Mannestat.
Du bist vom grenzenlosen All
Doch nur ein kleinster Widerhall.

Und wieder rauscht's durchs dunkle Laub.
Es bläst der Wind: Der Mensch ist Staub.
Und wie die Wolke kommt und geht,
Fährt er dahin; die Spur verweht.

Was liegt an dir? — Und doch und doch —
Weit über Tod und Schicksalsjoch
Strebt wie ein ewiges Gebet
Etwas in dir, das nie vergeht.

Nenn's Hochmut nicht, wenn hochgemut
Du einem letzten Lebensgut
Ergeben dienend glaubst zu nahn,
Getrost auf rätseldunkler Bahn.

Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti. 2

Im Frühling sind es der gelbe Löwenzahn und die Margritli, das Wiesenschaumkraut und die Kuckucksnelken, die betrübt ihre Köpflein hängen lassen, wenn Franz Gurtner wieder einmal ihr Blumenleben zertrat. Im Sommer die großen weißen Sterne der Margriten und die Wiesensalbei, deren Sommerfreude der schwere Schuh verdarb. Das Weglein mitten durch die Wiese ist nur schmal, aber es sind darob viel Blumen nicht zum Blühen gekommen, — und ein Herz zu keiner Freude. Franz ist nie lang im Wirtshaus. Und schafft nachher wieder wie ein Ochs im Strick. Aber er geht häufig. Geht heimlich noch mehr, wenn Annebäbeli den „vergeßlicherweise abgezogenen Kellerschlüssel" in der Tasche nachträgt. —

Frau Gurtner weiß wohl, wie oft ihr Mann das Weglein geht. Aber sie sagt nichts, weil sie weiß, daß es nichts nützt. Es gab eine Zeit, in den ersten Jahren ihrer Ehe war's, da wehrte sich Annebäbeli heldenmütig und wollte mit hinreißenden Worten ihren Mann überzeugen, daß es nicht gut sei, das Wirtshausgeläuf —. Aber einmal sagte ihr der Franz mit höhnender Geringschätzung: „Annebäbeli, ich weiß sehr gut wie der Wein ist, und wie es im Wirtshaus aussieht —, aber es nimmt mich immer neu wieder wunder. Also spare deine Predigt." — — Oft wird er grob. Und sagt böse Worte. — Es geschieht dann, daß die Frau nichts darauf sagt. — Oder auch nur mit erstickter Stimme jene zwei Worte „Ach Franz!" — und sonst nichts. Da schweigt der Gurtner. — —

An einem Tag in der Woche zieht Franz Gurtner einen vollständig andern Menschen an. Innerlich und äußerlich. Das ist am Sonntag. Da ist er früh am Morgen, und wenn er in Stall und Tenne seine Arbeit getan hat, nimmt er noch einmal den harten Reisigbesen und säubert die schön gewischte Dorfstraße von den letzten Spuren der heimwärts fahrenden Graswagen. Er selbst schafft in der Sonntagsfrühe kein Hälmchen Gras ins Haus. Das tut er am Samstag abend. Wenn gar eine Kuh die saubere Straße beschmutzt und vergißt, daß Sonntag ist —, da kann der Franz grimmig und mit langen Schritten um die